

EINE PERIPATETISCHE QUELLE LUKIANS

Lukians kleine Schrift περί τοῦ μὴ ῥαδίως πιστεύειν διαβολῇ nimmt unter den Werken dieses Autors eine besondere Stellung ein. Es fehlt in ihr so ganz der Spott des Satirikers, und auch mit den Produkten der ersten, rhetorischen Periode kann sie nicht verglichen werden. Für eine Festsetzung der Abfassungszeit bietet sie nicht den geringsten Anhaltspunkt. Wenn es aber bei Lukian sehr wahrscheinlich ist, dass er durch einen persönlichen Anlass zu ihrer Niederschrift bewogen wurde, so dürfen wir sie wohl ziemlich spät und vielleicht sogar in seine letzten Lebensjahre setzen, als er, schon alt und müde geworden, im ägyptischen Verwaltungsdienste einen Ruheposten gefunden hatte. So lange er noch als freier Sophist seinen Beruf, meist im Umherziehen, ausübte, konnte es ihm ziemlich gleichgültig sein, bei einem Grossen dieser Erde angeschwärzt zu werden. Man versteht die Schrift am besten, wenn man sich Lukian bereits im Amte denkt. Dann hätten wir in ihr ein ernsthafteres Seitenstück zu der anmutigen Plauderei περί τοῦ ἐν τῇ προσαγορεύσει πταίσματος, aus der der Anlass zu ihrer Entstehung noch deutlich zu ersehen ist. Hat er aber hier, wo es sich um einen kleinen *lapsus linguae* gegenüber dem hohen Vorgesetzten handelte, die ganze Angelegenheit von ihrer scherzhaften Seite genommen, so mochte ihn eine schwerere Verleumdung dazu bringen, in dem Traktate περί τοῦ μὴ ῥαδίως πιστεύειν διαβολῇ einen weniger leichten Ton anzuschlagen und seine eigene Person klüglich aus dem Spiele zu lassen.

Der für Lukian so fremdartige Ton erklärt sich aber auch durch die Quelle, der er diesmal gefolgt ist. Denn dass ihm eine solche für unsere Schrift vorlag, ist auf den ersten Blick zu erkennen. Im 2. Jahrhundert schreibt man keinen moralphilosophischen Traktat mehr ohne eine oder gar mehrere Vorlagen. Was der Schriftsteller in solchem Falle hinzutut, ist die

Form und einige auf seinen aktuellen Zweck gerichtete Gedanken. Das gilt auch für Lukian. Nur dass dieses formale Genie kein blosser Abschreiber ist. Seine Abhängigkeit von Menipp muss sowohl der Form wie dem Inhalte nach recht weit gegangen sein. Und doch hat Helms bis ins Kleinste geführte Untersuchung gezeigt, dass wir wohl das Gedankenmaterial der Vorlage im grossen und ganzen und auch in einzelnen Fällen die kopierte literarische Form wiedergewinnen können, dass aber Lukian selbständig genug ist, um die entlehnten Bausteine zu eigenen literarischen Gebilden zusammenzufügen. Auf der andern Seite kann aber die Quellenuntersuchung mit einem gesicherten Prinzip operieren. Dass Lukian auf die Materialsammlung, d. h. für seine theoretischen Darlegungen und historischen Beispiele, eigenes Studium verwandt habe, ist so gut wie ausgeschlossen. Findet sich deshalb in einer seiner Schriften Gedanken- und Anekdotenstoff, der in allen seinen übrigen Werken keine Parallelen hat, schliesst sich ferner alles dies zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, so ist das mit Bestimmtheit einer Vorlage zuzuschreiben. Wir wissen ja, wie ideenarm im Grunde Lukian ist, wie oft er dieselben Gedanken bis zum Ueberdruss wiederholt und wie kunstgerecht er seine Quellen auszuschlachten versteht.

Die Disposition der Schrift ist klar und übersichtlich. Sie beginnt mit einer Klage über die *ἄγνοια*, die zu so vielem menschlichen Elend Anlass gegeben hat. Das gilt besonders im Hinblick auf die *οὐκ ἀληθείς κατὰ τῶν συνήθων καὶ φίλων διαβολαί* (cap. 1). Um zu veranschaulichen, *ὁποῖόν τί ἐστιν ἡ διαβολή καὶ πόθεν ἄρχεται καὶ ὅποια ἐργάζεται*, gibt Lukian die Beschreibung eines allegorischen Gemäldes des Apelles, das dieser verfertigt hatte, als er, von seinem Rivalen Antiphilos bei Ptolemaios verleumdet, nur mit Mühe der dadurch entstandenen Gefahr entgangen war (cap. 2—5). Der dann folgende Hauptteil der Schrift wird eingeleitet mit einem *ὅρος* der *διαβολή* (cap. 6) und nach einer *διαίρεσις* gegliedert: es werden der Reihe nach der *διαβάλλων* (cap. 7—11), der *διαβαλλόμενος* (cap. 12—13) und schliesslich *ὁ πρὸς ὃν ἡ διαβολή* geschildert (cap. 14—25). Zum Schluss wird noch einmal auf die schlimmen Folgen der *διαβολή* hingewiesen, von denen man sich nur durch peinliche Untersuchung der Anklage, durch den *λογισμός* (cap. 30) schützen könne, und so kehrt die Abhandlung in ihren letzten Worten zu dem im Eingang angeschlagenen Gedanken zurück,

eine Stelle, die ich hierher setze, weil sie so gar nicht nach Lukian klingt: τούτων ἀπάντων αἴτιον, ὅπερ ἐν ἀρχῇ ἔφημεν, ἡ ἀγνοία καὶ τὸ ἐν σκότῳ που εἶναι τὸν ἐκάστου τρόπον. ὡς εἴ γε θεῶν τις ἀποκαλύψειεν ἡμῶν τοὺς βίους, οἴχοιτο ἂν φεύγουσα ἐς τὸ βάραθρον ἢ διαβολὴ χώραν οὐκ ἔχουσα, ὡς ἂν πεφωτισμένων τῶν πραγμάτων ὑπὸ τῆς ἀληθείας (cap. 32).

Es fragt sich, was von diesen Ausführungen entlehntes Gut ist. Die liebevolle ἔκφρασις des Apellesbildes kann Lukians geistiges Eigentum sein. cap. 5 spricht er von einem Cicerone (περιηγητής), der es ihm gezeigt und erklärt hat. Danach muss er das Bild oder doch eine Kopie davon selbst gesehen haben, und die Anekdote, die zugleich die Erklärung für die Allegorie gibt, kann er an Ort und Stelle erfahren haben. Es ist der echte Lukian, der aus dieser Partie zu uns spricht. Er schweigt ja geradezu in der detaillierten Beschreibung von Kunstwerken. Auch der Umstand, dass das eigentliche Thema von dieser ἔκφρασις seinen Ausgang nimmt, ist nicht ohne Analogie in seinen übrigen Schriften. Im Herakles¹ macht er es genau ebenso. Hier lässt man also am besten die Quelle ganz aus dem Spiel, ohne das Für und Wider zu erörtern. Sobald aber die theoretischen Ausführungen beginnen — bekanntlich Lukians schwächste Seite —, wird die Vorlage sofort deutlich.

Der Hauptteil der Schrift beginnt mit den Worten: ἔστι τοῖνυν διαβολὴ κατηγορία τις ἐξ ἐρημίας γινομένη, τὸν κατηγορούμενον ληθηθῆναι, ἐκ μονομεροῦς ἀναντιλέκτως πεπιστευμένη. τοιαύτη μὲν ἢ ὑπόθεσις τοῦ λόγου. τριῶν δ' ὄντων προσώπων, καθάπερ ἐν ταῖς κωμῳδίαις, τοῦ διαβάλλοντος καὶ τοῦ διαβαλλομένου καὶ τοῦ πρὸς ὃν ἡ διαβολὴ γίνεται, καθ' ἕκαστον αὐτῶν ἐπισκοπήσωμεν οἷα εἰκὸς εἶναι τὰ γινόμενα (cap. 6).

Schon die Einführung des ὄρος erinnert lebhaft an die Manier des Aristoteles. Ist er deshalb schon peripatetisch? An und für sich lässt das sein Inhalt nicht erschliessen. Auch ein Stoiker, ein Akademiker oder Epikureer hätte diese Definition aufstellen können. Unsere Vermutung findet aber durch die folgenden Ausführungen ihre Bestätigung. Zunächst ist klar,

¹ Der Herakles ist offensichtlich eine der spätesten Schriften Lukians, so dass diese seine formale Berührung mit der Abhandlung über die διαβολή auf die oben (S 551) angedeutete Datierung derselben ein neues Licht wirft.

dass die διαίρεσις mit der Definition aufs Engste verknüpft ist, ja, der Begriff ist aus ihr erst herausgewachsen. Die drei Personen legen den Vergleich mit einem gerichtlichen-Verfahren so nahe, dass man die Dreiteilung als das Ursprüngliche und die Definition als das Abgeleitete ansehen muss. Daher gehört auch die διαίρεσις im Wesentlichen der Quelle an. Was den Vergleich der drei Personen mit den Schauspielern der Komödie angeht, der aber nur ein schmückendes Beiwerk ist, so kann ihn Lukian hinzugetan haben. Dass ihm der Gedanke nicht fremd war, geht aus einem seiner frühesten Werke, der Deklamation *Τυραννοκτόνος* hervor, wo er eine ähnliche Rollenverteilung unter den handelnden Personen vornimmt¹: es scheint dies ein Parodietrick der rhetorischen *Epideixis* zu sein. Das wäre aber auch das Einzige an all diesen Ausführungen, was Lukian aus Eigenem hinzugetan haben kann. Die übrigen innerlich zusammengehörigen theoretischen Ausführungen gehören der Quelle an.

Dass diese eine peripatetische war, wird gleich bei der Behandlung des Protagonisten, des Verleumders klar. Dieser ist kein guter Mensch, sagt Lukian, und danach fährt er fort: *ἔπειτα δὲ ὡς ἄδικος ὁ τοιοῦτος καὶ παράνομός ἐστι καὶ ἀσεβῆς καὶ τοῖς χρωμένοις ἐπιζήμιος, ῥάδιον καταμαθεῖν* (cap. 7). Das soll im Folgenden, wie diese Worte vermuten lassen, bewiesen werden. *τίς γὰρ οὐκ ἂν ὁμολογήσειε τὴν μὲν ἰσότηα ἐν ἅπαντι καὶ τὸ μηδὲν πλεον δικαιοσύνης ἔργα εἶναι, τὸ δὲ ἄνισον καὶ πλεονεκτικὸν ἀδικίας; ὁ δὲ τῇ διαβολῇ κατὰ τῶν ἀπόντων λάθρα χρώμενος πῶς οὐ πλεονέκτης ἐστὶν ὅλον τὸν ἀκροατὴν σφετεριζόμενος καὶ προκαταλαμβάνων αὐτοῦ τὰ ὦτα καὶ ἀποφράττων καὶ τῷ δευτέρῳ λόγῳ παντελῶς ἄβατα κατασκευάζων αὐτὰ ὑπὸ τῆς διαβολῆς προεμπεπλησμένα* (cap. 8). In gleicher Weise wird dann der Gesichtspunkt des παράνομον unter Hinweis auf den durch Solons und Drakons Gesetze begründeten δικαστικὸς ὄρκος durchgeführt. Dagegen vermischen wir die Auseinandersetzungen über die beiden letzten Punkte (ἀσέβεια und Gefährlichkeit des Verleumders), die wir nach der Ankündigung doch erwarten dürften. Auch das zeigt, dass Lukian einer Quelle folgt, die er nicht ganz ausnützt. Denn

¹ *Tyrannicid.* cap. 22: *μεμέρισται δὲ ἐς πολλοὺς τὸ ἔργον ὡσπερ ἐν δράματι· καὶ τὰ μὲν πρῶτα ἐγὼ (d. h. der Tyrannenmörder) ὑπεκρινάμην, τὰ δεύτερα δὲ ὁ παῖς, τὰ δὲ τρίτα ὁ τύραννος αὐτός, τὸ εἶφος δὲ πᾶσιν ὑπῆρθησεν.*

von sich aus wäre er doch nicht zu einem Versprechen gekommen, das er im Folgenden nicht ausführt.

Was Lukian über die Ungerechtigkeit der Verleumdung sagt, beruht ganz auf der peripatetischen Lehre vom Wesen der δικαιοσύνη. Dazu vgl. man nur Aristot. Eth. Nic. V 2 p. 1129 a 31: εὐλήφθω δὴ ὁ ἄδικος ποσαχῶς λέγεται. δοκεῖ δὲ ὁ τε παράνομος ἄδικος εἶναι καὶ ὁ πλεονέκτης καὶ ἄνισος, ὥστε δῆλον ὅτι καὶ ὁ δίκαιος ἔσται ὁ τε νόμιμος καὶ ὁ ἴσος. Diese Worte berühren sich so nahe mit der angeführten Stelle Lukians, dass diese aus ihnen herausgesponnen sein könnte und deshalb die Annahme nahe liegt, der unbekannte Autor Lukians habe gerade diesen Passus der nikomachischen Ethik vor Augen gehabt, als er seine Darlegungen niederschrieb. Denn dass ein solcher Autor hier vorliegen muss und die Vermutung von vorneherein abzuweisen ist, als habe Lukian selbst diese Erwägungen angestellt, wird jeder zugeben, der die Arbeitsweise und das ingenium des Sophisten kennt. Wir können die Genesis dieser Theorie von der διαβολή aus aristotelischen Grundlehren noch bis in die kleinste Einzelheit verfolgen. Der Vergleich mit einem Prozess und der Hinweis auf den δικαστικός ὄρκος wurde ja durch Aristoteles geradezu herausgefordert, indem er das παράνομον unter dem Begriffe des ἄδικον subsummierte.

Es ist vielleicht kein aussichtsloses Unterfangen, nach Name und Art dieses Autors zu suchen. Zu diesem Zwecke müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Anekdoten richten, die Lukian zur Erläuterung seiner Theorien beibringt. Von der Geschichte der Verleumdung des Apelles durch Antiphilos war bereits oben (S. 553) die Rede. Sie brauchen wir nicht unbedingt der Quelle zuzuweisen. Auch bei einigen andern historischen Beispielen trifft das Gleiche zu¹. Sobald aber Raritäten vorkommen, deren Kenntnis man weder bei Lukian noch bei einem andern Autor seines Jahrhunderts ohne Weiteres voraussetzen darf, nehmen wir wohl mit Recht zu der Quellenhypothese unsere Zuflucht. Man stelle sich einmal vor, welche Masse von historischer Literatur Lukian hätte durchwühlen müssen, ehe er auf die weitabliegenden Erzählungen stieß, die er uns vorträgt. Man fragt sich auch, weshalb er denn nicht Beispiele aus seiner eigenen

¹ ZB. wird cap. 14 offenbar auf die berühmte Kombabosgeschichte angespielt, die Lukian sicher kannte, da er sie selbst de dea Syria cap. 19 erzählt.

Zeit oder doch aus der unmittelbaren Vergangenheit anführte, an denen es ihm doch sicher nicht fehlen konnte. Von der gesamten Historiographie wird Lukian aus eigener Lektüre sicher nicht mehr gekannt haben als was im Kanon stand. Dazu gehörten die Geschichtsschreiber des Hellenismus nicht. Nun erzählt er zwei Episoden der Alexander- und Diadochengeschichte; soll man ihre Kenntniss seiner παιδεία zutrauen? Viel näher liegt es doch, sie seiner Quelle zuzuweisen, zumal da diese Geschichten eine ganz vortreffliche Illustration der Theorien geben, von denen wir sahen, dass sie nicht Lukians geistiges Eigentum sind.

cap. 17—18 erzählt Lukian, wie Agathokles von Samos bei Alexander verklagt wurde, weil er am Grabe des Hephaistion geweint habe. Das musste als ein schweres Vergehen erscheinen, weil dies als Zweifel an der Allmacht des Königs ausgelegt werden konnte, der Hephaistion unter die Götter versetzt hatte. Der ganze Hergang, auch die Rettung des Agathokles durch Perdikkas, wird in allen Einzelheiten geschildert. Von noch erlesenerer Geschichtskentniss zeugt die zweite Anekdote. cap. 16 wird berichtet, wie der Platoniker Demetrios bei Ptolemaios ὁ Διόνυσος ἐπικληθεὶς deshalb angeschwärzt wurde, ὅτι ὕδωρ τε πίνει καὶ μόνος τῶν ἄλλων γυναικεῖα οὐκ ἐνεδύσατο ἐν τοῖς Διονυσίοις, und wie er sich dann in einer, allerdings für einen Philosophen recht bedenklichen Weise aus der Affaire zog. Dieser Vorgang ist das jüngste historische Ereignis, dessen in unserer Schrift Erwähnung geschieht. Der Ptolemaeer, der hier mit dem Beinamen Διόνυσος eingeführt wird, ist, wie wir durch Clem. Alexandr. Protrept. IV 54 wissen, der vierte, Philopator, der von 221 bis 204 regierte. Damit ist uns der terminus post quem für den peripatetischen Autor Lukians an die Hand gegeben.

Die Auswahl unter denen, die hier in Frage kommen, ist nicht gerade gross, und jeder wird wohl sofort an Ariston von Keos denken. Die Behandlung der Ethik hat im Peripatos seit Theophrast eine Wendung zur Charakterschriftstellerei genommen, zu der die Ansätze schon bei Aristoteles vorhanden sind; den Höhepunkt hat diese Entwicklung in Ariston gefunden, wie wir heute schon erkennen können trotz der Spärlichkeit des Materials, das uns für die Literatur der hellenistischen Zeit zur Verfügung steht. Theophrast und Ariston sind auch die einzigen Peripatetiker dieses Genre, deren Namen uns in den ethischen Abhandlungen des Epikureers Philodem (1. Jahrh. v. Chr.) entgegen-

treten. Philodem hat sie nicht nur bekämpft, sondern auch stark benutzt, und wahrscheinlich in viel ausgiebigerem Masse, als es der trostlose Zustand der herkulanensischen Papyri nachzuweisen gestattet. Ariston als Quelle Lukians, was zunächst befremden dürfte, ist danach durchaus keine Unmöglichkeit. Hat ihn doch auch noch Plutarch herangezogen. Der soeben erschlossene terminus post quem passt in diese Kombination ganz vorzüglich. Das feste Datum für Aristons Lebenszeit ist der Tod seines Lehrers Lykon (225), dem er im Scholarchat nachgefolgt sein soll; ungefähr lässt sich dieses Jahr wohl mit dem seiner ἀκμή gleichsetzen. Stammt jene Anekdote von ihm, so hätte er als Zeitgenosse über sie berichtet. Und eine so intime Geschichte erklärt sich bei einem Schriftsteller am besten, wenn sie ein Tagesereignis ist. Es muss also untersucht werden, ob auch sonst in den Ausführungen Lukians Beziehungen zu Ariston von Keos greifbar werden.

Die Persönlichkeit dieses interessanten Mannes und das alte Problem der Scheidung seiner Schriften von denen seines Namensvetters und Zeitgenossen, des Stoikers Ariston von Chios, ist uns in neuerer Zeit wieder näher gerückt worden. August Mayer¹ hat ihn als Quelle von Plutarchs Praecepta gerendae rei publicae zu erweisen gesucht. Sodann hat Christian Jensen², nach Hermann Sauppes und Alfred Gerckes Vorgang, durch mehrere glückliche Lesungen und Ergänzungen in Philodems 10. Buche περὶ κακιῶν ein nicht unbeträchtliches Stück seines Nachlasses wieder gewonnen, so dass wir jetzt für die Beurteilung seiner literarischen Eigenart und für weitere Forschungen über seine Benutzung durch spätere Schriftsteller ein gesichertes Fundament besitzen. Die vierzehn letzten Kolumnen der genannten Philodemschrift enthalten nach Jensens schlagender Beweisführung einen Auszug aus einem Briefe Aristons über die ὑπερηφάνια. Was hier gegeben wird, ist ausschliesslich Charakterschilderung: der ὑπερήφανος mit seinen Abarten wird in ausführlichster Weise beschrieben. Ein Traktat, etwa mit dem Titel περὶ διαβολῆς, würde ein treffliches Seitenstück zu diesem Thema abgeben, mag

¹ Aristonstudien Philolog. Suppl.-Bd. XI (1910) S. 483 ff.

² Ariston von Keos bei Philodem Hermes XLVI (1911) S. 393 ff.
— Im Folgenden zitiere ich die in Frage kommende Philodemschrift nach Jensens Ausgabe, Philodemi περὶ κακιῶν liber decimus ed. Chr. J. Lipsiae 1911.

er nun für sich allein gestanden oder den Teil eines grösseren Ganzen ausgemacht haben. Doch darüber weiter unten.

In den Ausführungen Aristons bei Philodem fällt zunächst das Bestreben auf, die sachlichen Darlegungen durch Anekdoten zu illustrieren. So spricht er von Dionys von Syrakus, der sich — wohl nach dem Muster von Dareios δέσποτα, μέμνεο τῶν Ἀθηναίων — zweimal am Tage einen Euripidesvers aufsagen lässt, um sich vor allzugrossem Hochmut zu hüten: ὄρας τυράννουσ διὰ μακρῶν ἠὲξημένους (col. XI), von Dions Selbsterkenntnis im Exil zu Megara (ebda.), von dem Verfahren des Perikles gegenüber den Athenern (ebda.), von Euripides, der in Folge einer Kränkung seine Vaterstadt verliess und zu dem Makedonerkönig Archelaos ging (col. XII). Alexander, Dionys, Demetrios Poliorketes (col. XIII), von ihnen allen hat Ariston gleich ein Erlebnis oder ein bezeichnendes Diktum bei der Hand, um den trockenen Theorien Anschaulichkeit zu verleihen. Er erzählt ferner die niedliche Anekdote von dem Seriphier Timokreon (col. XIV), berichtet von einem Wort des gekränkten Lysander zu Agesilaos (col. XV), kurz, die Beispiele strömen ihm nur so zu und verleihen seiner Darstellung Lebendigkeit und plastische Fülle. Dabei muss man immer bedenken, dass Philodem nur einen Auszug aus ihm gibt, also noch manches derart fortgefallen sein kann¹. Wir haben es also bei Ariston mit einem äusserst geschichtskundigen Manne zu tun, der vor allem das biographische Detail in umfassendem Masse beherrscht. An einem Peripatetiker mag das begreiflich erscheinen, aber auch hier muss es in diesem Umfange Staunen erregen. Liest man, von Philodem kommend, die Anekdoten bei Lukian durch, so wird man in manchen Zügen, in dem Milieu, dem sie entnommen sind, und in der Art, in der sie vorgetragen werden, die Hand Aristons wieder erkennen. Ich gehe nicht näher darauf ein, da manches sich der verstandemässigen Beweisführung entzieht. Zudem sind wir mit unsern Argumenten noch nicht zu Ende.

In einer Anekdote bei Lukian kann man allerdings eine, wenn auch leise Berührung mit einem bezeugten Aristonfragment aufdecken. Lukian lässt cap. 27 einen fingierten Mitunterredner darauf hinweisen, dass man sich oft gar nicht vor dem Ver-

¹ Dass Philodem in den einzelnen Anekdoten selbst gekürzt und dabei oft das Wesentliche ausgelassen hat, weist Jensen aaO. S. 400, 402 im Einzelnen nach.

leumder schützen könne, falls dieser nämlich, als ἀξιόπιστος, als δίκαιος und συνετός erscheine, so dass man ihm eine solche Schlechtigkeit nicht zutrauen möchte. Darauf antwortet er mit der rhetorischen Finge: ἄρ' οὖν τοῦ Ἀριστείδου ἔστι τις δικαιότερος; ἀλλ' ὅμως κάκεινος συνέστη ἐπὶ τὸν Θεμιστοκλέα καὶ συμπαρῶζυνε τὸν δῆμον, ἧς, φασίν, ἐκεῖνος εἶχε πολιτικῆς φιλοτιμίας ὑπο κεκνισμένους δίκαιος μὲν γὰρ ὡς πρὸς ἄλλους Ἀριστείδης, ἄνθρωπος δὲ καὶ αὐτὸς ἦν καὶ χολὴν εἶχε, καὶ ἡγάπα τινὰ καὶ ἐμίσει. Nun ist uns bekannt, dass Ariston von dem Antagonismus der beiden grossen Staatsmänner und von dessen innerer Ursache auch in einem andern Zusammenhange gesprochen hat. Wir lesen bei Plutarch im Leben des Aristeides cap. 2: Ἀριστῶν δ' ὁ Κεῖος ἔξ ἐρωτικῆς ἀρχῆς γενέσθαι φησὶ καὶ προελθεῖν ἐπὶ τοσοῦτον τὴν ἔχθραν αὐτῶν (d. h. des Themistokles und Aristeides). Στησίλειω γάρ, ὃς ἦν γένει Κεῖος, ἰδέα τε καὶ μορφῇ σώματος πολὺ τῶν ἐν ὤρᾳ λαμπρότατος ἀμφοτέρους ἐρασθέντας οὐ μετρίως ἐνεγκεῖν τὸ πάθος οὐδ' ἅμα λήγοντι τῷ κάλλει τοῦ παιδὸς ἀποθέσθαι τὴν φιλονεικίαν, ἀλλ' ὡσπερ ἐγγυμασμένους ἐκείνη πρὸς τὴν πολιτείαν εὐθύς ὀρμηῆσαι διαπύρους ὄντας καὶ διαφόρως ἔχοντας. Es kommt für uns nicht darauf an, aus welcher Schrift des Ariston Plutarch diese Notiz geschöpft hat¹. Uns genügt hier die eine Feststellung: die Feindschaft zwischen Aristeides und Themistokles, vor allem ihr eigentümlicher Ursprung, war ein Moment, mit dem zu operieren Ariston nahe genug liegen mochte. Was nun Lukian von Aristeides sagt, ist die logische Konsequenz jener Erzählung. Selbst ein so gerechter Mann wie Aristeides — das ist der Sinn seiner Worte — war nichtsdestoweniger ein Mensch mit persönlichen Sympathien und Antipathien, ἡγάπα τινὰ καὶ ἐμίσει. Ueber den Grund von Aristeides Hass gegen Themistokles erwähnt er aber nicht das Geringste, obwohl er die Kenntnis davon bei seinen Lesern nicht voraussetzen konnte; führt ihn doch Plutarch als ein Kuriosum an. Mit Recht hätte man Lukian fragen können, wie er denn dazu komme, bei dem Prototyp der Gerechtigkeit höchst ungerichte Motive vorzusetzen. Die Sache liegt augenscheinlich so, dass Lukian wieder einmal seine Quelle gekürzt hat. In dieser war sicher die Erklärung für die Befangenheit des Aristeides gegenüber Themistokles gegeben.

¹ Aug. Mayer weist sie aaO. S. 489 ff. einer Schrift πρὸς βήτορας zu, was mir aber sehr problematisch erscheint.

Wir kommen durch diese Betrachtungen dazu, eine sehr umfangreiche Entlehnung von Aristons Gedankenmaterial durch Lukian als höchst wahrscheinlich anzunehmen. Wir fragen uns aber weiter, ob nicht auch die schriftstellerische Form des Originals auf den Nachahmer eingewirkt hat. Nur so könnten wir ja den fremdartigen Eindruck unserer Schrift erklären, die im ganzen corpus Lucianum nicht ihresgleichen hat. Für die Beurteilung des Schriftstellers Ariston haben wir einen wichtigen Anhaltspunkt in einem Zeugnis bei Strabon, der in seiner Geographie X 486 den peripatetischen Philosophen Ariston aus Julis auf Keos einen Nachahmer des Bion von Borysthenes nennt. Ganz zu Unrecht hat man diese Notiz auf den Stoiker Ariston von Chios umdeuten wollen, was von Gercke¹ mit guten Gründen abgelehnt wird. So verbleibt dem Peripatetiker die persönliche Note, durch die er sich — zum grossen Nutzen auch für die Quellenforschung — von seinen Schulgenossen unterscheidet. Wohl die markanteste Eigentümlichkeit des bionischen Stils ist seine Vorliebe für eine 'witzige, dem realen Leben wie der Poesie entnommene Bildersprache' (Gercke a. a. O. S. 206). In Philodems Auszug aus Ariston finden wir in der Tat zahlreiche Spuren einer solchen Ausdrucksweise, vor allem hübsche Vergleiche (ὁμοιώματα). Die gleiche Beobachtung machen wir bei Lukian. Schon in den ersten Zeilen taucht ein solches, recht plastisches Bild auf: wir Menschen, deren Los die ἄγνοια ist, ἐν σκότῳ πλανωμένοις πάντες εἰοικαμεν, μάλλον δὲ τυφλοῖς ὅμοια πεπόνθαμεν, τῷ μὲν προσπταίοντες ἀλόγως, τὸ δὲ ὑπερβαίνοντες, οὐδὲν δέον, καὶ τὸ μὲν πλησίον καὶ παρὰ πόδας οὐχ ὀρῶντες, τὸ δὲ πόρρω καὶ πάμπολυ διεστηκὸς ὡς ἐνοχλοῦν δεδιότες (cap. 1). cap. 9 werden die Verleumder mit Leuten verglichen, die aus dem Hinterhalt ihre Geschosse versenden, cap. 10 heisst es von den Hölflingen: πάντες οὖν ἀλλήλους ὀξὺ δεδόρκασι καὶ ὡσπερ οἱ μονομαχοῦντες ἐπιτηροῦσιν, εἴ ποῦ τι γυμνωθῆν μέρος θεάσαιντο τοῦ σώματος· καὶ πρῶτος αὐτὸς ἕκαστος εἶναι βουλόμενος παρωθεῖται καὶ παραγκωνίζεται τὸν πλησίον καὶ τὸν πρὸ αὐτοῦ, εἰ δύναιτο, ὑποσπᾶ καὶ ὑποσκελίζει. Diese Stelle ist besonders bezeichnend für ihr minutiöses Eingehn auf das Detail, und das Gleiche gilt

¹ Ariston Arch. f. Gesch. der Philos. V (1891) S. 199: 'Hieran (d. h. an der Notiz Strabons) darf man nicht rütteln. Eratosthenes war Schüler des Stoikers von Chios und kannte bezeugtermassen Bion genau, ohne Zweifel auch den Keer; Eratosthenes ist aber direkt wie indirekt Quelle Strabons, schon deshalb ist dessen Angabe unantastbar.

von dem ὁμοίωμα in cap. 12, wo der Verleumder mit einem unfairen Sportsmann auf eine Stufe gestellt wird. Einen streng durchgeführten Vergleich enthält ferner cap. 19, wo die Bearbeitung der Mächtigen durch den Verleumder als eine Art von πολιorkία beschrieben wird. Cap. 21 lesen wir: οἶδα γοῦν τινὰς οὕτως ἡδέως γαργαλιζομένους τὰ ὦτα ὑπὸ τῶν διαβολῶν ὥσπερ τοὺς πτεροῖς κνωμένους, und das folgende Kapitel schliesst mit den schönen Worten: ὥσπερ γὰρ ἐν νυκτὶ πόλεως ἀλούσης καθεύδοντες οἱ διαβαλλόμενοι φονεύονται. Schliesslich wird cap. 30 der λογισμός mit einem θυρωρός verglichen, der die πάθη der Seele bewacht. Uebersieht man dieses Material in seiner Gesamtheit, so darf man wohl sagen: der grösste Teil der kleinen Schrift Lukians besteht aus solchen ὁμοιώματα und historischen Beispielen. Die Vereinigung dieser beiden Ausdrucksformen ergibt ein charakteristisches Ganze, das sich aber organisch zusammenschliesst, ein tiefer sittlicher Ernst durchzieht diese Ausführungen, die durch die vollendete psychologische Kleinmalerei ein eigentümliches Gepräge erhalten. Gewiss bei dem Spötter Lukian etwas ganz Ungewöhntes und nur durch seine weitgehende Benutzung Aristons zu erklären¹.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, welcher Schrift des Keers Lukian seine Darlegungen wohl entnommen haben mag, so werden wir uns der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung über diesen Autor von Neuem schmerzlich bewusst. Diogenes Laertius hat ihn leider in seinem Kompendium nicht behandelt, und die ständige Verwechslung mit Ariston von Chios, die bereits den Pannaitios zur Scheidung der Schriften beider Namensvettern veranlasste, hat zur Folge, dass wir nicht einmal über die Titel seiner Werke Bestimmtes aussagen können. Auch über ihre Form wissen wir so gut wie gar nichts. Fest steht nur, dass Philodem in der genannten Schrift einen Brief Aristons auszog, der das Thema περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπερηφανίας behandelte². Daraus

¹ Wie weit die Verwendung von Dichterworten (zB. cap. 24 und 26) auf Ariston zurückgeht, wage ich nicht zu entscheiden, da dies Verfahren Lukian auch sonst geläufig ist. Doch glaubt man zu bemerken, dass er hier davon einen viel diskreteren Gebrauch macht als in den menippeischen Schriften, wo fast stets nur parodierend zitiert wird. So liegt die Vermutung nahe, dass in dieser massvolleren Verwendung eines gleichfalls für den *sermo Bionius* bezeichnenden Stilmittels der Peripatetiker das Vorbild war, dem die Ausschreitungen kynischer Geschmacklosigkeit ein Greuel sein mussten.

² Vgl. Jensen aaO. S. 404. Die entscheidende Stelle lautet bei

dürfen wir aber noch nicht schliessen, es habe Ariston seine Charakterschriftstellerei nur oder hauptsächlich in Briefform betrieben. Ob er ein ganzes System, ähnlich dem der nikomachischen Ethik, aufstellte und im Einzelnen begründete, oder ob er eine lose Reihe von Charakterbildern gab, wie Theophrast, lässt sich nicht von vorneherein entscheiden. Mit dem genannten Briefe scheint er einen praktischen Zweck verfolgt zu haben. Das geht aus Philodems Worten klar und deutlich hervor: εἴ τινα πείσει, καθάπερ οὐκ ἀπεικ(ότ)ως τινὰ πείσειεν περὶ ὧν προείλετο (col. X 26 sqq.), und nach dem Auszuge, den Philodem darauf aus diesem Briefe zu geben beginnt (κεφαλαίωσομαι τὰς δυνάμεις αὐτῶν: col. X 29), hat er gleich mit einer Mahnung begonnen. Ein Brief setzt eben einen Adressaten und damit einen konkreten Anlass voraus. Nun ist nicht anzunehmen, dass Aristons literarische Tätigkeit sich im Abfassen solcher Briefe erschöpft habe. Auch Epikur hat ja neben seiner berühmten Korrespondenz eine Reihe von selbständigen Werken verfasst. Der Schluss, den wir aus diesen Erwägungen ziehen müssen, ist einfach. Natürlich kann Lukian seine Ausführungen einer ἐπιστολή Aristons entnommen haben, aber diese Annahme ist ebenso wenig zu beweisen wie ihr Gegenteil und deshalb vor der Hand indiskutabel.

Versuchen wir es also auf einem andern Wege. Es bleibt uns noch die Interpretation der Schrift Lukians selbst, die uns vielleicht weiter führt. Da fällt uns zunächst auf, dass Lukian gar nicht von der διαβολή in ihrem ganzen Umfange, sondern nur von der Verleumdung unter Freunden redet. So schon gleich zu Anfang, sobald er das Thema anspricht: τὰς οὐκ ἀληθεῖς κατὰ τῶν συνήθων καὶ φίλων διαβολάς (cap. 1). Der weitere Verlauf der Schrift lässt keinen Zweifel, dass diese Einschränkung gewollt und bewusst ist. Am deutlichsten wird das cap. 24: καὶ ὅλως ἐχθρὸν μὲν οὐδεὶς ἂν τολμήσειε διαβαλεῖν· ἄπιστος γὰρ αὐτόθι ἢ κατηγορία πρόδηλον ἔχουσα τὴν αἰτίαν·

Philodem de vitiis X col. X 10 sqq. (p. 16 Jens.): Ἀρίστων τοίνυν γεγραφώς περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπερηφανίας ἐπι[στ]ολήν . . . διον μὲν ἔπαθεν κτλ. An der Lesung und Ergänzung von ἐπιστολήν durch Jensen ist nicht zu zweifeln. Geradezu fatal ist es aber, dass es weder dem Herausgeber, noch einem andern bisher geglückt ist, die auf dieses Wort folgende kleine Lücke von vier Buchstaben auszufüllen, ja dass diese überhaupt allen Bemühungen zu spotten scheint. Sollte nicht durch den merkwürdigsten aller Zufälle von dem Schreiber des Papyrus gerade an dieser Stelle etwas ausgelassen worden sein?

τοῖς δοκοῦσι δὲ μάλιστα φίλοις ἐπιχειροῦσι κτλ. Diese Behauptung ist aber zum Mindesten stark anfechtbar. Man bedenke nur, welche grosse Rolle die διαβολή zB. in der Gerichtsrede gegenüber offenkundigen Feinden spielt. Das konnte unmöglich dem entgehen, der die Definition der διαβολή aus dem Vergleich des ganzen Vorganges mit einem Prozess ableitete (s. S. 554). Also liegt hier Absicht vor. Man versteht das, wenn man bedenkt, dass man es mit einem Peripatetiker zu tun hat: diese Ausführungen über die διαβολή unter Freunden sind eben nichts anderes als ein Ausschnitt aus dem grossen, vom Peripatos viel behandelten *Τοπος περὶ φιλίας*. Noch eine weitere charakteristische Einzelheit tritt hinzu, indem der διαβάλλων geradezu mit dem κόλαξ gleichgesetzt wird. Das geht aus vielen Stellen der kleinen Schrift hervor (vgl. zB. cap. 3 und 10), besonders aber aus cap. 20, wo die *κολακεία* schlechthin ἀδελφὴ τῆς διαβολῆς genannt wird. Dieser eigenartige Ideenkomplex findet nun von anderer Seite eine neue Beleuchtung.

Unter den Werken Plutarchs gibt es eine Abhandlung mit dem Titel πῶς ἂν τις διακρίνειε τὸν κόλακα τοῦ φίλου. Berührungen dieser Schrift mit der Lukians lassen vermuten, dass beide aus derselben Quelle schöpfen¹. So sagt zB. Plutarch cap. 2 p. 49 C: οὕτω τὴν κολακείαν ὀρώμεν οὐ πένησιν οὐδὲ ἀδόξοις οὐδὲ ἀδυνάτοις ἀκολουθοῦσαν, ἀλλ' οἴκων τε καὶ πραγμάτων ὀλίσθημα καὶ νόσημα γινομένην, πολλάκις δὲ καὶ βασιλείας καὶ ἡγεμονίας ἀνατρέπουσαν, und Lukian cap. 10: ἴδοι δ' ἂν τις τοὺς τοιούτους μάλιστα ἔν τε βασιλέων αὐλαῖς καὶ περὶ τὰς τῶν ἀρχόντων καὶ δυναστευόντων φιλίας εὐδοκιμοῦντας, ἔνθα πολὺς μὲν ὁ φθόνος, μυρίαὶ δὲ ὑπόνοιαι, πάμπολλαι δὲ κολακειῶν καὶ διαβολῶν ὑποθέσεις. Beide Schriftsteller behandeln also hauptsächlich die Verleumdung eines Mannes durch den κόλαξ bei einem Höherstehenden, sozusagen die Verleumdung bei Hofe. Gewiss liegt der Gedanke an sich nahe, da in diesem Milieu das Unkraut besonders wuchert und am gefährlichsten ist. Aber gerade Charakterschilderungen werden, bei allem Ewigkeitswert, den sie besitzen, doch in hohem Masse auch durch die Zeitumstände beeinflusst. Theophrast lebte in dem demokratischen Athen und sein κόλαξ (*Charact.* cap. 2) bewegt sich dementsprechend in den dortigen bürgerlichen Gesellschaftskreisen; von

¹ Ueber solche Parallelen beider Schriften handelt Th. Sinko *Eos* XIV (1908) S. 152 f. Leider ist mir diese Abhandlung nicht zugänglich.

βασιλείς und ἄρχοντες kann da gar nicht die Rede sein. Die peripatetische Quelle Lukians und Plutarchs kommt aus einer ganz anderen Sphaere.

Ein Zufall ist es schwerlich auch, dass sowohl Lukian wie Plutarch zu Anfang ihrer Schriften die ἄγνοια für die bösen Wirkungen der διαβολή bzw. der κολακεία verantwortlich machen und ihr gegenüber zum Streben nach der ἀλήθεια auffordern. So beginnt Lukian mit den Worten: δεινόν γε ἡ ἄγνοια καὶ πολλῶν κακῶν ἀνθρώποις αἰτία, ὡσπερ ἀχλὺν τινα καταχέουσα τῶν πραγμάτων καὶ τὴν ἀλήθειαν ἀμαυροῦσα καὶ τὸν ἐκάστου βίον ἐπηλυγάζουσα¹. Plutarch erklärt zuerst in einigen kurzen Sätzen, dass die allzugrosse Selbstliebe (φιλαυτία) die Hauptursache sei, weshalb wir so leicht dem κόλαξ zum Opfer fallen, und fährt dann fort: εἰ δὲ θεῖον ἡ ἀλήθεια καὶ πάντων μὲν ἀγαθῶν θεοῖς, πάντων δὲ ἀνθρώποις ἀρχὴ κατὰ Πλάτωνα, κινδυνεύει θεοῖς ἐχθρὸς ὁ κόλαξ εἶναι, τῷ δὲ Πυθίῳ διαφερόντως ἀντιτάττεται γὰρ αἰεὶ πρὸς τὸ ᾿γνώθῃ σαυτόν, ἀπάτην ἐκάστω πρὸς ἑαυτὸν ἐμποιῶν, καὶ ἄγνοιαν ἑαυτοῦ καὶ τῶν περὶ αὐτὸν ἀγαθῶν καὶ κακῶν, τὰ μὲν ἑλλιπῆ καὶ ἀτελῆ, τὰ δ' ὅλως ἀνεπανόρθωτα ποιῶν. Die ἄγνοια hat bei beiden Autoren noch eine besondere Nuance, insofern unter ihr in erster Linie die Unkenntnis des menschlichen Charakters, des eigenen wie des fremden, verstanden wird. Diese ἄγνοια benutzt der διαβάλλων und der κόλαξ geschickt, vor allem, indem er sich dabei an die πάθη des zu Beeinflussenden wendet. Auch in diesem letzteren Punkte stimmen Lukian und Plutarch wieder überein, wie die folgenden Stellen beweisen. Luc. cap. 19: ἡ γοῦν κολακεία καὶ ἡ διαβολὴ τότε (dh. in dem oben S. 556 erwähnten Falle des Agathokles von Samos) μάλιστα χώραν ἔσχε πρὸς τὸ Ἄλεξάνδρου πάθος συντιθεμένη οἱ διαβάλλοντες ὅ τι ἂν ἀσθενὲς ἴδωσι τῆς ψυχῆς καὶ ὑπόσαθρον καὶ εὐεπίβατον, τοῦτω προσβάλλουσι καὶ προσάγουσι τὰς μηχανάς. Plut. cap. 20 p. 61 D: ὁ κόλαξ τῷ παθητικῷ καὶ ἀλόγῳ (sc. τῆς ψυχῆς μέρει) παρακάθηται καὶ τοῦτο κνῆ καὶ γαργαλίζει² καὶ ἀπίστησι τοῦ λογισμοῦ, μηχανώμενος αὐτῷ πονηρὰς τινὰς ἡδυπαθείας. Die Betonung des zur ἀλήθεια führenden λογισμὸς gegenüber den πάθη ist

¹ Man vergleiche auch den oben S. 553 angeführten Schluss der Lukianschrift.

² Die Worte κνῆ καὶ γαργαλίζει enthalten einen auffallenden, auch wörtlichen Anklang an das oben S. 561 erwähnte ὁμοίωμα Lukians in cap. 21.

Plutarch mit Lukian gemeinsam, wie dessen Worte beweisen: (χρῆ) ἀποφράττειν τὰ ὤτα καὶ μὴ ἀνέδην αὐτὰ ἀναπεταννύειν τοῖς πάθει προειλημμένοις, ἀλλ' ἐπιστήσαντα ἀκριβῆ θυρωρὸν τὸν λογισμὸν ἅπασιν τοῖς λεγομένοις . . . τὰ φαῦλα ἀποκλείειν καὶ ἀπωθεῖν (cap. 30). Diese Gegenüberstellung πάθη-λογισμὸς ist echt peripatetisch; zahlreiche Stellen in der nikomachischen Ethik beweisen, welche grosse Bedeutung Aristoteles dem λογισμὸς für die ethische Tugend beimisst.

Es ist nach dem Gesagten sehr wahrscheinlich, dass Ariston auch Plutarchs Quelle in der genannten Abhandlung war. Was wir aus dieser und Lukian über den Peripatetiker erschliessen können, ist, dass er aristotelische Gedanken weiter ausgesponnen und nach der Seite der Charakterschilderung entwickelt hat. Dies Verfahren ist uns bei Ariston nicht fremd. Auch in den Resten seines Briefes über die ὑπερηφανία bei Philodem können wir seine Arbeitsweise beobachten. Aristoteles spricht von dieser Untugend in der Ethik überhaupt nicht, Theophrast hat ihr dagegen schon ein eigenes Kapitel (XXIV) gewidmet. Und doch gibt er sozusagen nur das empirische Material, blossen Rohstoff, wenn man damit vergleicht, was Ariston durch psychologische Vertiefung und minutiöses Eingehen aufs Detail aus dem Gegenstande macht. Er seziert geradezu den ὑπερήφανος und leitet von diesem Charakter eine Reihe von Nebenschösslingen ab, die er alle eingehend beschreibt, so den αὐθάδης (col. XVI), den αὐθέκαστος (col. XVII)¹, den παντειδῆμων (col. XVIII), den ὑπερόπτης (col. XX), den σεμνοκόπος (col. XXI) usw. Besonders interessieren uns die beiden zuletzt genannten Typen, der εὐτελιστής oder ἔξευτελιστής und der οὐδενωτής oder ἔξουδενωτής bei denen zu dem Moment der ὑπερηφανία noch das der διαβολὴ τοῦ πλησίον hinzutritt². Danach scheint Ariston für die Behandlung der διαβολὴ und ihrer verschiedenen Erscheinungsformen eine besondere Vorliebe gehabt zu haben. Wüssten wir mehr von seinen Lebensschicksalen, so könnten wir vielleicht darüber entscheiden, ob ihn — wie wir das ja auch

¹ Der αὐθέκαστος ist bei Aristoteles (Eth. Nic. p. 1127a 23) ein tugendhafter Charakter, der in der Mitte zwischen ἀλαζών und εἴρων steht. Wenn ihn Ariston zu den schlechten Charakteren stellt, so beweist das, dass er sich nicht scheute, gelegentlich die Theorien des Meisters zu modifizieren und in der Terminologie kleine Abänderungen vorzunehmen.

² col. XXIV 1 ὅμοιοι — 10 μηδενί.

bei Lukian vermuteten — persönliche üble Erfahrungen dazu veranlassten, diesem gewiss nicht unbedeutenden, aber doch von Aristoteles und Theophrast gänzlich vernachlässigten ethischen Begriff grössere Aufmerksamkeit zu schenken, oder ob wir darin nur ein Zeichen der Zeit zu erblicken haben, in der alle Schattenseiten des Hoflebens in krasser Deutlichkeit hervortraten.

Dass Ariston auch über die *κολακεία* geschrieben hat, lässt sich mit Wahrscheinlichkeit behaupten. In Philodems siebentem Buche *περὶ κακιῶν*, das von der *κολακεία* handelt, taucht sein Name von Neuem auf. Alles spricht dafür, dass Philodem ihn auch hier wieder benutzte. Leider ist aber der Zustand des Papyrus gerade an der entscheidenden Stelle, an der Ariston genannt wird, so fragmentarisch, dass wir wenig daraus gewinnen. Es heisst da: *ὁ μέντοι φιλέπαινος ὑπ' Ἀρίστωνος καλούμενος καὶ χαρακτηριζόμενος οὐθ' εἰ συνηθές ἐστιν οὐ[τῶ δια]φέρων οὐθ' ὄλως*¹ Wenn der *φιλέπαινος* in diesem Zusammenhang auftritt, so ist anzunehmen, dass er nicht um seiner selbst willen, sondern als Objekt des *κόλαξ* geschildert wurde. Er ist derjenige, der sich von dem *κόλαξ* gerne loben lässt, also eine Abart des *φιλαυτος*, von dem Plutarch zu Anfang seiner Schrift spricht (vgl. S. 564). Auch von hier aus ergeben sich leicht Zusammenhänge mit dem *Τοπος περὶ διαβολῆς*, wie folgende Stelle aus Lukian beweist: *ἐνίοτε μέντοι καὶ ὁ ἀκρούμενος αὐτὸς ὑποβάλλει τῆς διαβολῆς τὰς ἀφορμάς, καὶ πρὸς τὸν ἐκείνου τρόπον οἱ κακοήθεις αὐτοὶ ἀρμοζόμενοι εὐστοχοῦσιν· ἦν μὲν γὰρ ζηλότυπον αὐτὸν ὄντα ἴδωσιν ἦν δὲ ποιητικὸς ἦ καὶ ἐπὶ τούτῳ μέγα φρονῆ κτλ. (cap. 14).* Der letztgenannte Typ ist mit dem *φιλέπαινος* so gut wie identisch. Wo wir also auf ein Fragment Aristons stossen, stellen sich gleich die Berührungen mit Lukians Schrift ein, was die beste Bestätigung unserer Hypothese ist.

Ziehen wir aus der vorstehenden Untersuchung das Facit, so ergibt sich folgendes Endresultat. Lukian benutzte in seiner Abhandlung *περὶ τοῦ μὴ βῆδῶς πιστεύειν διαβολῇ* eine peripatetische Quelle aus dem Gebiete der Charakterschriftstellerei, und zwar mit höchster Wahrscheinlichkeit ein Werk des Ariston von Keos. Welchen Titel dieses trug, und in welche literarische Form es gekleidet war, lässt sich bei dem heutigen Stande unserer

¹ Pap. Herc. 1459 fr. 23 Z. 37 sqq., jetzt bei Domenico Bassi *Herculanensium voluminum collectio tertia Tomo I Milano 1914.* — Vgl. auch Chr. Jensen a. a. O. S. 405f.

Ueberlieferung nicht sagen. Es bleibt uns die Wahl zwischen einer Einzelabhandlung, vielleicht einem Briefe, den man sich analog der ἐπιστολή περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπερηφανίας denken könnte, oder einem grösseren ethischen Werke. Auch im ersteren Falle müssen wir annehmen, dass Ariston seine Ausführungen konform zu seinen sonstigen ethischen Theorien gestaltet und sie speziell als einen Ausschnitt aus dem Topos περὶ φιλίας betrachtet hat. Mehr wissen zu wollen, wäre vermessen, solange nicht die Quellenforschung weiteres Material über Ariston von Keos und die gesamte peripatetische Literatur der χαρακτήρες zu Tage gefördert hat¹.

Königsberg i. Pr.

Hermann Mutschmann.

¹ Die Aristonforschung, die erst in ihren Anfängen steht, verspricht noch reichen Ertrag. So weist zB. Alexander Olivieri in seiner soeben erschienenen Ausgabe von Philodem περὶ παρρησίας (Leipzig 1914) in dieser Schrift eine Reihe von Berührungspunkten mit dem oben genannten Traktat Plutarchs auf, die bis zu wörtlicher Uebereinstimmung gehen. Hier gleichfalls an Ariston zu denken, liegt nahe, doch wage ich vorläufig nicht, auf dem schwankenden Boden weiterzubauen, zumal da auch dieser herculanensische Papyrus in einem desperaten Zustande ist. Plutarch weiter auszubeuten als dort, wo er offenkundige Parallelen zu Lukian bietet, ist zunächst kaum ratsam; man müsste vorher über seine Arbeitsweise besser unterrichtet sein, als das heute noch der Fall ist. Soviel erscheint mir sicher, dass Plutarch viel selbständiger verfahren ist als Lukian. Das beweisen allein die vielen Anekdoten aus der spätern, vornehmlich der römischen Geschichte, die natürlich nicht aus Ariston stammen können. Und derart wird noch manches in dem Werke stecken.
